

# Heterogenität und Bildungschancen

## Differenz und Ungleichheit aus verschiedenen Perspektiven<sup>1</sup>

GEORG FEUSER

Unter Aspekten des Zusammenhangs von „Heterogenität und Bildungschancen“, in dem »Differenz« und »Ungleichheit« aus verschiedenen Perspektiven zu thematisieren sind, sehe ich - kurz zusammengefasst - vier Entwicklungen, die maßgeblich zu berücksichtigen und aufs Engste miteinander verknüpft sind. Es sind (1) die im Begriff der **Integration** gefasste Entwicklung der gemeinsamen Erziehung, Bildung und Unterrichtung behinderter und nichtbehinderter Kinder und Jugendlicher in Regelkindergärten und -schulen, (2) die **Selbstbestimmt-Leben-Bewegung** der Behinderten selbst, (3) die **neue Lebenswert- und Euthanasie-Debatte** und (4) die Reaktionen auf die **OECD-Studien**, allen voran die PISA-Studie. Zu den einzelnen Momenten:

### 1. Die Entwicklung der Integration:

Die Entwicklung der Integration im deutschsprachigen Raum vollendet ihr drittes Jahrzehnt.

Eine *erste Phase* war gekennzeichnet durch die Bemühungen von Eltern und einiger weniger Fachleute, den gesellschaftlichen und fachlichen Diskurs um Heterogenität und Gleichberechtigung im Bildungssystem anzustoßen. Vor allem sollten Kinder, die als behindert klassifiziert und dadurch quasi automatisch aus dem regulären Bildungssystem ausgegrenzt waren in dieses zurück-kehren und in Zukunft nicht mehr aus diesem ausgegrenzt werden können. Die Anfänge lagen in praktischen Integrationsversuchen in Kindergärten bzw. Kinderläden, die 1975 in der Fläming-Grundschule in Berlin eine erste schulische Fortsetzung fanden. Es ging um die Legalisierung von Differenz im Bildungssystem und darum, die durch dieses produzierte und in diesem fixierte Ungleichheit zu minimieren bzw. zu überwinden. Entsprechende Analysen der Funktionen des Bildungssystems in Deutschland gehen schon auf das Ende der 60er und Anfang der 70er Jahre zurück. Wir konnten damals unschwer nachweisen, dass z.B. der Besuch einer Sonderschule für Lernbehinderte anhand einiger Parameter der sozialen Lage der Familien der Kinder so zuverlässig vorhersagbar war, wie das nur mittels des Faktors der Intelligenz bestimmbar schien.

Eine *zweite Phase* würde ich durch die Entstehung einer breiten Bewegung für Integration kennzeichnen, die in der Bundesrepublik Deutschland in die Bundesvereinigung „Gemeinsam leben - gemeinsam lernen“ mündete und in Österreich unter dem Motto „Gesetz statt Gnade“ geführt wurde; heute „Integration : Österreich“; dies verbunden mit einer Ausweitung der Schulversuche im Bereich der Primarstufe in Deutschland und der gesetzlichen Absicherung der Integration in der Pflichtschule in Österreich. Außer in Bremen, dort flächendeckend ausgebaut, blieb die Kindergartenintegration in der Folge extrem vernachlässigt und nur wenige Schulversuche drangen in die Sekundarstufe vor; meist nur an Gesamtschulen. Kennzeichnend für diese zweite Phase sind auch erste gesetzliche Regelungen der Integration in einigen Bundesländern der BRD, die Kulturhoheit haben. Sie wurden sehr begrüßt, erfüllten ihrer Funktion nach, getreu dem Motto „Teile und herrsche“, aber dominant den Schutz des Bestands des vertikal gegliederten Systems und förderten, wie wir heute deutlich erkennen müssen, die Expansion der Integration praktisch nicht.

Heute, in einer *dritten Phase*, sehe ich die Integration mehr denn je in die Hände der Lehrer selbst

---

<sup>1</sup> Statement im Rahmen einer Plenarveranstaltung zur Thematik „Heterogenität und Bildungschancen. Differenz und Ungleichheit aus verschiedenen Perspektiven“ im Rahmen der Berner Studien- und Kongresswoche 2004, veranstaltet von Kanton und Universität Bern (Lehrerinnen- und Lehrerbildung) vom 12.-14. Okt. 2004 in Bern

gelegt. Dies sowohl hinsichtlich der weiteren Entwicklung des Regelschulsystems als integratives als auch hinsichtlich der Aneignung der für Unterricht in heterogenen Klassen erforderlichen Kompetenzen, vor allem entwicklungs- und lerndiagnostische und didaktische, wie hinsichtlich der Übernahme eines beträchtlichen Maßes an Verantwortung, Bildungschancen für Kinder insgesamt, also auch im Kontext mit interkultureller Pädagogik, auszuweiten. Das bedeutet, die Verantwortung für einen entsprechenden Wandel von der Homogenität zur Heterogenität im Bildungssystem nicht nur bei den Politikern zu sehen oder an die Ressourcenfrage zu delegieren, sondern sie aktiv selbst wahrzunehmen und zu begreifen, dass Heterogenität sowohl eine Chance für das Bildungssystem darstellt als auch innerhalb dessen durch die Differenz von Lehrenden und Lernenden hinsichtlich Alter, Entwicklungsniveau, Geschlecht, Sprache, Kultur und Religion neue Bildungschancen eröffnet. Die zentrale Ressource ist dabei die eigene Veränderung. Integration fängt in den Köpfen an! Aus der Sicht einer Behindertenpädagogik wäre entsprechend die Enthospitalisierung vor allem von in Heimen langzeit untergebrachten Menschen mit geistiger Behinderung und tiefgreifenden Entwicklungsstörungen nachholend zügig einzuleiten und ihre Förderung, Erziehung und Bildung durch integrative Maßnahmen wohnortnah im Regelschulsystem zu realisieren.

Es habe ein Paradigmenwechsel stattgefunden und die Heil- und Sonderpädagogik sei, so wurde viel diskutiert, durch die Integrationsbewegung in eine Krise geraten. Ich sehe weder das eine noch das andere. Dass eben dies nicht der Fall ist, ist ihre eigentliche Krise.

## **2. Die Selbstbestimmt-Leben-Bewegung:**

Am Ausgangspunkt der heute nach US-Vorbild dominierenden „Selbstbestimmt-Leben-Bewegung“ stand in Deutschland vor allem die durch FRANZ CHRISTOPH initiierte, von den Betroffenen selbst als „Krüppel-Bewegung“ bezeichnete Initiative. Sie war von Anfang an auf die Befreiung aus der Bevormundung der Nichtbehinderten und ihrer formalisierten Machtapparate orientiert, zu denen auch die rüden Ausgrenzungs- und Separierungspraxen des Bildungssystems gehören. Die Ideologie eines für behinderte Menschen erforderlichen »Schonraumes«, gepaart mit durch Mitleid kaschierten Interessen der Behindertenorganisationen wurde entlarvt. Das brachte die „Krüppel-Bewegung“ von Anfang an auch zur Integrationsbewegung in ein kritisches Verhältnis insofern, dass aus der Geschichte heraus befürchtet wurde, die Integration strebe - um es kurz zu sagen - eine Art Gleichmacherei aller an und baue derart auf der Negierung von Heterogenität und Differenz auf, dass die Betroffenen wiederum ihrer Identität beraubt werden - nur auf eine andere Weise, als es ihre Ausgrenzung und Verbesonderung tat. Man könnte auch sagen, dass mit Beginn der Integrationsbewegung eine Art Retraumatisierung beschädigter Identität durch die Mechanismen der „Institutionen der Gewalt“, wie sie FRANCO BASAGLIA bezeichnete, befürchtet und in Folge einer erneuten Vereinnahmung der Behinderten durch die Nichtbehinderten Widerstand entgegengesetzt wurde.

Der daraus resultierende, sehr fruchtbare Diskurs fand in den 80er Jahren seinen Höhepunkt. Er wurde auch im Rahmen nationaler und internationaler Fachtagungen ausgetragen und stellte nicht selten die Tagungen, die fein säuberlich von Nichtbehinderten über Behinderte geführt wurden, vom Kopf auf die Beine. Die heute oft getätigte Aussage „Nichts über uns ohne uns“ trägt einen Kernkomplex dieser Debatte in die Gegenwart hinein. Heute würde ich die vielschichtigen und vielfältigen Strömungen der Behinderten-Bewegungen unter dem Anspruch „Selbstbestimmt Leben“ zusammenfassen. Er fasst ein menschliches Grundrecht, das vor allem Menschen mit schweren Beeinträchtigungen und tiefgreifenden Entwicklungsstörungen trotz verfassungsmäßiger Garantien noch immer weitgehend vorenthalten bleibt. Dieser Anspruch kann nicht als Bittstellerei abqualifiziert oder, was oft der Fall war, als Ausdruck nicht bewältigter Behinderung der Betroffenen oder ihrer Familien diskreditiert werden.

Dass der Personenkreis schwer Beeinträchtigter von der Behindertenbewegung selbst vertreten

wird, ist aus meiner Sicht ein bis heute nicht gelöstes, weil partiell auch noch tabuisiertes Problem. Besonders im historischen Prozess von der Überwindung der „Vormundschaft“ über die „Betreuung“ hin zum Diskurs über „Assistenz“ wird diese Problematik in neuer Weise deutlich. Die Durchsetzung der Wahrnehmung des behinderten Menschen als Experte in eigener Sache und Chef seiner Assistenzen auf der einen Seite wirkt nicht minder spaltend nach der anderen hin, die hohe Assistenzbedarfe hat, aber durch die vorliegenden schweren Beeinträchtigungen nur äußerst begrenzt als Auftraggeber von Assistenz in Erscheinung treten kann. Wir sind noch weit davon entfernt, behinderte Menschen als gleichwertige und gleichberechtigte Mitbürger anzuerkennen, wie immer Art und Schwere ihrer Behinderung auch sei - und diese in einem Assistenzbegriff zu fassen, der Autonomie nicht untergräbt und gleichwohl ethisch zu verantwortende advokatorische Handlungen im Begriff und Prozedere der Assistenz zu fassen vermag. Ich würde behaupten, dass dies gegenwärtig eine der sehr zentralen Fragen im Verhältnis von Behinderten und Nichtbehinderten ist, von deren Beantwortung abhängt, in wie weit die Behindertenbewegung und die Integrationsbewegung gemeinsame Ziele herausbilden und zu einer wirksamen Gegenkraft in einer Gesellschaft werden können, die sich im letzten Jahrzehnt eindeutiger denn je zu einer egomanisch-separierenden entwickelt hat. Das würde auch Klärungen z.B. insbesondere hinsichtlich der »Empowerment-Bewegung« erforderlich machen, die seitens der Nichtbehinderten die Selbstbefreiung sog. Geistigbehinderter propagiert, wo doch diese, also wir es sind, die sie in Unmündigkeit und Abhängigkeit weit jenseits dessen halten, was ich mit dem Zusammenhang einer »advokatorischen Assistenz« beschreiben würde. Die Empowerment-Bewegung ist wohl die in sich selbst widersprüchlichste und eher deklamatorisch, als dass sie Lösungen für ihre eigenen Forderungen hätte. Auch das begriffliche Jonglieren zwischen „Integration“ und „Inclusion“, wie es in den letzten Jahren modern geworden ist, hilft hier nicht. Es scheint mir eher ein magischer Versuch zu sein, durch eine neue Etikettierung die Mängel des Integrationsverständnisses beheben zu wollen, das in vielen Bereichen - wiederum verkürzt gesagt - im Bildungssektor über eine modernistische Passung des separierenden Bildungs- und Schulsystems an ein aufgeklärteres Verständnis von Heterogenität und Differenz nicht hinausgekommen ist und Integration allenfalls als eine Addition von Heil- und Sonderpädagogik und Regelpädagogik versteht und nicht als grundlegende Reform des Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtswesens, wie ich diese von Anfang an konzeptionell entwickelt und didaktisch bestimmt habe und wie sie in Bremen auch über ein Jahrzehnt praktiziert werden konnte.

### **3. Die neue Lebenswert- und Euthanasie-Debatte:**

Ich habe bereits zweierlei gestreift: Die Frage der schweren Beeinträchtigungen und die gesellschaftliche Tendenz egomanischer Selbstverwirklichungs- und Perfektionierungsideologien des Menschlichen unter Ausschluss sozialer Verantwortung, verbunden mit der Tendenz zu massiver gesellschaftlicher Separierung. Für Deutschland erlaube ich mir die Aussage, dass die Integrations- und Behindertenbewegung in dem Maße erstarkte, wie gesellschaftliche Separierungstendenzen, die jetzt im politischen Taumel der Globalisierung und der nationalstaatlichen Deregulierung vor allem im Gesundheits-, Sozial- und Bildungsbereich noch einmal sehr verstärkt werden, zugenommen haben. Das verdeutlicht, dass die Entfaltung dieser beiden Bewegungen auch als Gegenkräfte - und anders habe ich mich an deren Entwicklung von Anfang an nie beteiligt - zu diesen gesellschaftlichen Trends unserer Epoche zu begreifen sind. Das zeigte sich ein erstes Mal deutlich im Rahmen der sog. SINGER-Debatte um die Frage, dass es moralisch geboten und ethisch begründbar sei, schwerst beeinträchtigtes Leben zu töten, um das Glück aller zu mehren - wesentlich durch die Beendigung der mit diesen menschlichen Zuständen verknüpften Leiden - da dieser Personenkreis ohnehin keine Option auf eine eigene Zukunft habe. Dies durch die Definition, dass menschliches Leben auch nicht personales sein könne und nur personales menschliches Leben dem

verfassungsmäßig garantierten Lebensschutz unterliege. Was nun ein personales Leben begründe, verdichtet sich in den letzten Jahren von Kriterien einer mangelnden »Orientiertheit in der Zeit« letztlich hin zu bestimmten Graden 'intellektueller Reife' im Sinne von Bewusstsein und damit zu neurowissenschaftlich zu begründenden Kriterien.

In diesem Diskurs, der als bio-ethischer aufgefasst und wesentlich auch von der Medizin mit betrieben wird, die unbenommen schwierige Fragen, ich möchte einmal sagen, der Lebenszeit des »Sterbens« zu klären hat, um nicht gleich die üblichen Auffassungsklischees zu aktivieren, finden die Tendenzen gesellschaftlicher Ausgrenzung, die im Kern monetärer Art und Kosten-Nutzen-Fragen sind und durch die erwähnten Bereiche wissenschaftlich kaschiert werden, ihre Fortsetzung - nun allerdings, und das meine ich auf dem Hintergrund der Geschichte meines Landes nicht zynisch, hin zur Frage der Integration derer, die in der Gesellschaft keinen Nutzen haben und ohne Nutzen keinen Wert und ohne Wert keine Würde, in das Reich der Toten.

In Bezug auf schwerst beeinträchtigte Personen bleibt die Partizipation an Bildung von vorn herein negiert. Sie wird durch den Bildungsreduktionismus der Heil- und Sonderpädagogik meist nicht einmal im separierten Bereich der Sonderinstitutionen gewährt. Die Differenz der derart nicht Normalen zu jenen, die sich Normalität dank ihrer Definitionsmacht selbst zuschreiben und sie anderen aberkennen, wird als unüberbrückbar wahrgenommen und die resultierende Angst massiv abgewehrt - am wirksamsten durch die Vernichtung des Anderen. Dieser wird als »andersARTig« wahrgenommen und fällt so aus der Gattung Mensch und aus dem Schutz der menschlichen Gemeinschaft heraus, die ihrerseits in erheblicher Weise eines Gemeinsinns verlustig geht. Differenz und daran gekoppelte Ungleichheit werden hier zum zentralen Kriterium eines im wahrsten Sinne des Wortes vernichtenden Ausschlusses.

#### **4. Der PISA-Schock:**

Ein viertes Moment ist heute im Zusammenhang von Heterogenität und Bildungschancen von Bedeutung: Die Ergebnisse der OECD-Studien - vor allem der PISA-Studie, die in Deutschland, so würde ich resümieren, nur noch vergleichbar mit dem Sputnik-Schock der 60er Jahre, eine Bildungsdebatte ausgelöst hat, die - meiner Analyse nach - so vehement in die falsche Richtung weist, wie sie geführt wird. Ich kann nicht umhin, die PISA-Ergebnisse als willkommenen Anlass zu sehen, längst intendierte bildungspolitische Absichten, nun mit dem Alibi der PISA-Befunde, ohne Diskurs von oben nach unten durchsetzen zu können. Sie sind, kurz zusammengefasst, gerichtet auf noch frühere Selektion und Separierung in weitgehend nicht mehr durchlässigen parallel organisierten Bildungssystemen, auf Gleichschaltung der erwarteten Leistungen und der Leistungsmessung, was Heterogenität deutlich Bildungschancen entzieht und individuelle Differenz negiert, die allerdings auf der anderen Seite, im Sinne der (Hoch-)Begabtenförderung, die in neuer Weise ins Rampenlicht tritt, hofiert und im Bildungssystem honoriert wird.<sup>2</sup> Anders gesehen: Wo man Leistung und gesellschaftlich verwertbaren Nutzen von Schülern erwartet, wird homogenisiert und Differenz negiert. Wo man von Schülern nicht mehr viel erwartet und wo sich die in ihrer psychischen Entwicklung beeinträchtigten Kinder aus inkompletten, arbeitslosen und armen bzw. sozial randständigen Familien - bildungsferne, wie es neudeutsch heißt - zusammenfinden, wird integriert.

Derweil kann diesen Studien selbst bei vorsichtiger Interpretation eher das Gegenteil dessen entnommen werden, was zur Behebung der sichtbar gewordenen Bildungsmisere angestrebt wird und sie zu wesentlichen Anteilen verursacht hat.

---

<sup>2</sup> So ist in Bremen jüngst eine 6-jährige Grundschule mit anschließender Sekundarschule, die die Haupt- und Realschule zusammenführt und eine 4-jährige Grundschule mit anschließendem eigenständigem Gymnasium Gesetz geworden.

Ich resümiere:

- Dass Ressourcen endlich sind und es stets um Verteilungskämpfe geht, ist trivial, aber empirisch richtig und verdeutlicht, dass es zu kämpfen gilt - um die Entfaltung einer Pädagogik in der *alle* Kinder und Schüler in Kooperation miteinander *alles* lernen dürfen - jede und jeder auf ihrem bzw. seinem Entwicklungsniveau und unter Gewährung der jeweils erforderlichen Hilfen.
- Dass es 'normal ist, verschieden zu sein', wie unser ehemaliger Bundespräsident VON WEIZSÄCKER, in der Integrationsszene viel zitiert, hervorhob, ist nur trivial, weil insofern falsch, als die Aussage den heute für lebende Systeme wissenschaftlich nicht mehr haltbaren Normalitätsbegriff verwendet. Er impliziert einen substantiellen, biologisch-naturhaften Begriff von Behinderung und in der Folge Ausgrenzung, auch wenn der Absicht nach gemeint sein mag, dass diese zu überwinden sei. Das Gegenteil von 'richtig' ist eben meist nicht 'falsch', sondern die gute Absicht. Diese so versöhnend klingende Aussage erfasst die Verschiedenheit individuell nicht als Differenz und kollektiv nicht als Heterogenität, an der sich Bildung zu orientieren hat und veranlasst, nichts zu tun, befriedet also, weil es ist, wie es ist.
- Erforderlich sind: Qualifizierte Aus-, Weiter- und Fortbildung der Lehrerschaft unter besonderer Berücksichtigung entwicklungsdiagnostischer und didaktischer Kompetenzen; evaluationsbasierte Beratung; Fähigkeit zur Wertschätzung kultureller Pluralität; frühzeitige Beachtung der Bildungssituation von Kindern mit hohen sozialen und psychischen Belastungen und von Migranten; eine Prozessorientierung des Unterrichts und der Schulentwicklung und nicht nur ein Wechsel von der Input- zur Output-Orientierung.

Die Begriffe dieser Tagung sind weder selbstredend, noch sich selbst interpretierend, sondern mit jenem Bedeutungsgehalt geladen, der ihnen im jeweils sie gebrauchenden Zusammenhang verpasst wird. Die Begriffe sind oft schillernd wie Seifenblasen und können in den Kanon sinnentleerer Sprachfloskeln eingereiht werden. Sie maskieren ihre eigene Bedeutung und bleiben für alles benutzbar. Die resultierende Konfusion, die Eltern oft überfordert und Lehrer paralyisiert, weil sie all zu oft wenig geneigt sind, analysierend an das heranzugehen, was sie an Informationen erreicht, erleichtert den politischen Durchmarsch in eine noch differenziertere Gangart der Separierung, in der nur die Differenz derer, deren Ausbildung output-orientiert hinsichtlich ihrer Verwertbarkeit als effizient eingeschätzt wird, mit Bildungschancen verbunden ist.

Ohne Erkenntnis, dass Behinderung eine soziale Konstruktion ist, die begrifflich nur in der Interpretation, dass jemand in seiner Lebensführung, seinem Bildungsgang, seinem Lernen etc. behindert wird, den realen Sachverhalten entspricht, bleiben Bemühungen um Heterogenität, Differenz und Bildungschancen zumindest für die Gruppe derer, die als behindert gelten, Schall und Rauch. In der Grundsatz-erklärung zum „Europäischen Jahr der Menschen mit Behinderungen 2003“ von »Selbstbestimmt Leben« Österreich heißt es: „Behinderung liegt dann vor, wenn man auf Grund von faktischen Beeinträchtigungen diskriminiert wird und es einem daher nicht möglich ist, wichtige, persönliche und soziale Erfahrungen zu machen und einem eine chancengleiche Teilhabe an der Gesellschaft verwehrt wird. Behinderung ist ein Faktum, das keiner Bewertung unterliegen darf, sondern ist ein Aspekt in der Vielfalt des Menschseins.“

### **Literaturhinweise:**

BASAGLIA, F.: Die Institutionen der Gewalt. In: Basaglia, F. (Hrsg.): Die negierte Institution. Frankfurt/M. 1978, 122-161; BASAGLIA, F u.a. (Hrsg.): Befriedungsverbrechen. Frankfurt/M. 1980; CHRISTOPH, F.: Krüppelschläge. Reinbek bei Hamburg 1983, ders.: Tödlicher Zeitgeist. Köln 1990; DÖBERT, H.: Merkmale der bei PISA erfolgreichen Schulsysteme. In: Z. Pädagogik 55(2003)11, 47-50; ERZMANN, T.: Konstitutive

Elemente einer Allgemeinen (integrativen) Pädagogik und eines veränderten Verständnisses von Behinderung. Frankfurt/M. 2003; FEUSER, G.: Behinderte Kinder und Jugendliche. Zwischen Integration und Aussonderung. Darmstadt 1995, ders.: Allgemeine integrative Pädagogik und entwicklungslogische Didaktik. In: Z. Behindertenpädagogik 28(1989)1, 4-48, ders.: Wider die Unvernunft der Euthanasie. Grundlagen einer Ethik in der Heil- u. Sonderpädagogik. Luzern 1997; ders.: Zum Verhältnis von Sonder- und Integrationspädagogik - eine Paradigmendiskussion? Zur Inflation eines Begriffes, der bislang ein Wort geblieben ist. In: Albrecht, F., Hinz, A. u. Moser, Vera (Hrsg.): Perspektiven der Sonderpädagogik. Disziplin und professionsbezogene Standortbestimmung. Berlin: Luchterhand Verlag 2000, 20-44; FEUSER, G. (Hrsg.): Integration heute - Perspektiven ihrer Weiterentwicklung in Theorie und Praxis. Frankfurt/M. 2003; FEUSER, G. und MEYER, HEIKE: Integrativer Unterricht in der Grundschule. Solms-Oberbiel 1987; FEYERER, E. u. PRAMMER, W.: Gemeinsamer Unterricht in der Sekundarstufe I. Anregungen für eine integrative Praxis. Weinheim/Basel/Berlin 2003; SCHNELL, IRMTRAUD: Geschichte schulischer Integration. Weinheim/München 2003

**Anschrift des Verfassers:**

Univ.-Prof. Dr. GEORG FEUSER

Univ. Bremen, Fachbereich 12

Inst. f. Behindertenpädagogik und Integration

Postfach 330440 (SPT)

**D - 28334 Bremen**